



UNIVERSITÀ
DEGLI STUDI
DI UDINE

Università degli studi di Udine

Philosophie und Improvisation

Original

Availability:

This version is available <http://hdl.handle.net/11390/979746> since

Publisher:

Published

DOI:

Terms of use:

The institutional repository of the University of Udine (<http://air.uniud.it>) is provided by ARIC services. The aim is to enable open access to all the world.

Publisher copyright

(Article begins on next page)

Philosophie und Improvisation sind auf den ersten Blick zwei sehr verschiedene Praktiken, die in gewisser Hinsicht wechselseitig inkompatibel scheinen. So scheint es bei der Improvisation um eine unvorbereitete Handlung zu gehen, die die strenge Befolgung von Vorschriften und rationalen Modellen *per definitionem* ablehnt. Demgegenüber arbeiten Philosophen mit besonnener Reflexion, langwieriger Begriffsanalyse und rationaler Argumentation, welche mit dem spontanen Charakter der Improvisation unvereinbar scheinen. Vor diesem Hintergrund schließt die Philosophie anscheinend als methodisches wissenschaftliches Unternehmen improvisierte Lösungen von Anfang an aus. Philosophie wird vielmehr von rationalen vorausschauenden Menschen betrieben. Philosophische Probleme verschiedener Art werden nicht im letzten Moment mehr schlecht als recht gelöst; die philosophische Arbeit lebt im Gegenteil von großer Vorbereitung, da philosophische Probleme gut überlegte Lösungen verlangen. Vladimir Jankélévitch schreibt diesbezüglich in seinem Aufsatz über die musikalische Improvisation von 1953:

„Il déchoit de sa dignité rationnelle, celui qui se laisse devancer et improvise à la dernière minute des solutions de fortune. La vocation de la science fut toujours d’organiser la vie humaine dans un monde où la part de l’imprévu serait minimalisée. Contre toute les formes de charlatanisme, d’amateurisme et de journalisme, contre les touristes pressés et le sophiste utilitaire, Socrate, Descartes et Auguste Comte défendent les droits de la vérité, qui ne se confondent pas avec les improptus de la controverse et de la propagande.“ (Jankélévitch 1955: 207)

Nun kann man jedoch daran zweifeln, dass der eingangs in Anschlag gebrachte Begriff der Improvisation der richtige, bzw. der philosophisch wohl durchdachte Begriff von Improvisation ist, der notwendig ist, um dem Phänomen der Improvisation gerecht zu werden. Jankélévitch ist der Meinung, dass dies eben nicht der Fall ist. Der als anti-philosophisch vorausgesetzte Improvisationsbegriff sei vielmehr nicht nur ungenügend, sondern auch falsch. Um dies zu zeigen, stellt der französische Musikphilosoph die folgende Frage:

„L’improvisation serait-elle synonyme de frivolité et d’impatience sans labeur?“ (Jankélévitch 1955: 207)

Mit dieser rhetorischen Frage zeigt Jankélévitch an, dass Improvisation eben nicht synonym von Frivolität und Ungeduld ist. Deswegen ist der bloße Gegensatz zwischen Philosophie und Improvisation auch einfach falsch bzw. sinnlos. Jankélévitch selbst bietet eine erste Erklärung der Falschheit des vom antirationalistischen Vorurteil belasteten gängigen Improvisationsbegriffs an. Denn er schreibt:

„Or l’improvisation n’est pas seulement l’opération hâtive qui monte à la diable une manœuvre *in extremis* avec les seuls moyens du bord : elle désigne encore le mystère même de la parturition mentale. Dans la solitude créatrice de l’invention, les constructeurs les plus méthodiques ont nécessairement commencé par improviser. Comme le courage est la vertu des avant-postes, la vertu de la volonté en première ligne et au contact immédiat du danger, ainsi l’improvisation est la première démarche de l’invention créatrice à partir du rien de la feuille blanche. C’est le commencement du commencement. Ici les rapports se renversent: c’est le sophiste qui devient le faux improvisateur car il tient bazar de tropes et de lieux communs, car il vend, comme un apothicaire, des produits tout préparés, car il réifie ou conceptualise en recettes préfabriquées les divins secrets de l’inspiration. Et c’est au contraire Socrate, le chevalier de la vérité, qui raille le pédantisme didactique, confond les marchands d’orviétan, fait appel au don divin; Socrate découvre que tout ne s’enseigne pas et que la science, étant une spontanéité intellectuelle, ne se réduit pas à une mécanique doctrinale de trucs et de formule.“ (Jankélévitch 1955: 207-8)

Jankélévitch warnt also, wie schon es Fichte u.a. vor ihm (z.B. in der *Grundlage des Naturrechts* von 1796: vgl. Fichte 1962: I, 3, 313), vor jeder scholastischen Formularphilosophie, welche mit bloß mechanischen und pedantischen Wiederholungen von fertig hergestellten Gedankenrezepten und deren Kombinationen arbeitet und deswegen eigentlich gar keine Philosophie ist. Echte Philosophen seien vielmehr diejenigen, die sich, wie die romantischen Metaphysiker, die Frage nach der Genesis der Idee gestellt haben, der Idee als der aus dem Chaos (als Unordnung) hervorgehenden Form : Diese Denker, die das Selbstdenken ausüben (obgleich durch die intellektuelle interaktive Auseinandersetzung mit anderen Denkern) – seien – so noch Jankélévitch – „métaphysiciens de l'improvisation“. Sie sind an der Genesis, am Werden der Form, bzw. am Werden der Idee, interessiert, die *ex improviso* als ein emergentes Ereignis auftaucht. D.h., als ein Ereignis, das sich “nicht ausschließlich aus dem Zusammenwirken (von) einzelnen Systemelementen hinreichend erklären lässt. (...) Emergenz bezeichnet (nämlich) die spezifische Qualität des Auftauchens bzw. der Herausbildung oder des Erscheinens von Systemzuständen, deren Auftauchen nicht hinreichend aus den bisher konstitutiven Systemelementen zu plausibilisieren ist.” (Maschat 2012: 8). Emergente Ereignisse sind außerdem nicht Produkte eines Gestaltungsprozesses, welche dem Prozess und dessen Normen äußerlich bleiben. Emergente Ereignisse beeinflussen vielmehr retrospektiv den formativen Prozess. Outputs werden als Inputs im Verlauf des Prozesses re-integriert und der Prozess lebt durch diese Feedbacks.

In diesem Sinne entsteht die Form bzw. die Idee als echter philosophischer Gedanke als ein emergentes Ereignis: “La forme – kann Jankélévitch mit Recht sagen – prend forme incompréhensiblement dans les limbes de l'informe et du difforme” (Jankélévitch 1955: 208). Und wenn man mit Christopher Dell Improvisation als „konstruktiven Umgang mit Unordnung“ bestimmt (Dell 2004: 119), ist folgender Schluss ganz berechtigt: Der Gedanke der Genesis bzw. des Anfangs des Denkens ist immer dann echte Improvisation wenn diese Genesis oder dieser Anfang als ein nicht mechanisch ableitbares und deshalb als unvorhergesehenes Ereignis begriffen werden, das auf den ganzen Prozess bzw. auf das ganze Denksystem auf konstitutive Weise reflexiv und rekursiv einwirkt.

Die (zwar nicht unvorbereitete) Entdeckung *ex Improviso*, welche alte Gedankenkonstruktionen umstürzt, ist ein klassischer Topos philosophischer Geschichtsschreibung. Die echte philosophische Idee leuchtet plötzlich als ein neuer überraschender Anfang ein, der reflexiv und retroaktiv etablierte normative Ordnungen und Denksysteme ändert bzw. umstürzt. Der echte philosophische Gedanke taucht (z.B. bei Descartes) als eine unerwartete evidente Erleuchtung bzw. als *a-letheia* – mit Heidegger gesprochen – auf. Dieser Gedanke ist eine *Einsicht*, die man – wie Fichte auf nüchterne Weise mehrmals argumentierte – voraussetzen muss, um die systematische Konstruktion der Philosophie zu verstehen, wobei die Konstruktion der Philosophie reflexive Re- und Nach-Konstruktion dieser ursprünglichen inspirierten Einsicht ist.

Was sowohl in der artistischen Improvisation als auch in der philosophischen Forschung interessiert, ist nicht nur und vor allem das Ergebnis des Denkens bzw. der Performance, sondern auch und eher der Suchprozess als solcher: das „Wie“ des Schaffens: „[L]e tout-fait – sagt Jankélévitch – cède la place au se-faisant“ (Jankélévitch 1955: 212) und „[I]’intérêt se déplace (...) du résultat (...) sur l’itinéraire même qui aboutit à ce résultat“ (Jankélévitch 1955: 210).

Weder das emergente Performative noch das Denk-Ergebnis können methodisch bzw. durch schon verfügbare Rezepte geplant werden, da selbst die Methode bzw. das Rezept *in fieri* gestaltet werden. Ob der eingeschlagene Weg der richtige ist, wird sich regelmäßig erst am Ende zeigen, nämlich wenn er zum Ziel führt. Nur durch die Tat, durch das Beispiel bzw. exemplarisch durch den Erfolg dessen, was vollzogen worden ist, kann man deshalb zeigen, wie man denken kann und soll bzw. wie man weiter improvisieren könnte. Dabei kann man die Inspiration zwar durch inspirierte Taten anregen, allerdings setzt selbst der Erfolg jedes einzelnen Schritts die intersubjektive-interaktive Anerkennung der Teilnehmer voraus. Diese kann z.B. durch das von Gadamer untersuchte Modell der Dialektik von Frage und Antwort erklärt werden. Sowohl in der Improvisation als auch in der Philosophie können die relevanten Einsichten zwar zu bestimmten Folgetaten an- und auffordern, sie können diese aber keineswegs erzwingen.

Die Konstruktion des philosophischen Systems, ebenso wie die gute improvisierte Performance, setzt nämlich die *freie* selbsttätige Ent-Scheidung des einzelnen Teilnehmers voraus; sie setzt die Freiheit als diejenige *genetische Tathandlung* voraus, die durch das immer zu-künftige System nicht ableitbar ist. Diese Freiheit muss vielmehr im Laufe der Bestimmung des Systems als eine solche Möglichkeitsbedingung des Systems gesetzt bzw. verstanden werden, die vom System selbst nicht wiedereingeholt werden kann.

Als genetische Tathandlung ist der Anfang des Denkens – bzw. jeder neue Anfang – Improvisation als solche. Als ein solcher Anfang kann er nicht im System vorhergesehen werden. Er ist eben die schon erwähnte Emergenz, die die systematische Ordnung möglich macht und zugleich in Frage stellt, da er das System immer wieder anfängt. Deswegen gilt auch umgekehrt, dass Improvisation ständiger Anfang ist. „(...) L'improvisation – so nochmals Jankélévitch – est un commencement“ (Jankélévitch 1955: 212); und genauer „Commencement du commencement“ (Jankélévitch 1955: 208), genauso wie nach Fichte die durchaus vollgezogene philosophische Reflexion „Genesis der Genesis“ ist (Vgl. Bertinetto 2009). Dies ist in dem Sinne zu verstehen, dass Improvisation durch Akte der Stellungnahme im Sich-Beziehen auf die normative Ordnung der Performance stattfindet und dabei zugleich immer wieder diese Ordnung re-initialisiert, genauso wie die philosophische Reflexion immer wieder auf die schon gemachten Schritte des Denkens Bezug nimmt und durch diese reflexive Bezugnahme sie in Frage stellt. Improvisation und Philosophie sind in diesem Sinne also beide reflexiv-rekursive Operationen.

Jankélévitch – genauso wie jeder ernster Denker der Improvisation thematisiert hat – sieht zwar ein, dass keine Improvisation eine *creatio ex nihilo* ist (Dazu z.B. Bertinetto 2012 und 213). Genauso wie für den Philosophen, gilt auch , dass: „l'improvisateur ne commence jamais à la table rase – car il est l'héritier d'un passé et le moment d'une continuation historique“ (Jankélévitch 1955: 214). Aus diesem Grund kollidiert Improvisation nicht mit der Annahme von Systemen und Modellen; vielmehr verlangt sie im Gegenteil sogar Systeme und Modelle, ebenso wie Regeln, Konventionen, Normen, Gewohnheiten usw., um konkret sich auszuüben. Systeme, Modelle, Regeln, Normen – mit einem Wort: *Vergangenheit* – werden aber nicht nur von der Improvisation im Jetzt *voraus*gesetzt. Sie werden auch von der Improvisation im Jetzt *nach*gesetzt, indem die Improvisation sie verwirklicht. Zugleich werden sie dabei in dieser Verwirklichung (wenigstens potentiell) immer anders und neu gesetzt bzw. verändert. Pointierter gesagt: Als Möglichkeitsbedingung der Improvisation entstehen Modelle, Normen und Gewohnheiten (die Vergangenheit) eben durch die potentielle Veränderung, die in und durch die Improvisation stattfindet.

Um zu erklären, dass dies auch für das Denken (selbstverständlich inklusive das philosophische Denken) gilt, verabschieden wir uns jetzt von Jankélévitch (und Fichte) und wenden uns sehr kurz Gilbert Ryle und Jacques Derrida zu.

Beide Philosophen haben mit verschiedenen philosophischen Mitteln gezeigt, dass der Anfang des Denkens nicht nur am Anfang steht: Genauso wie in jeder improvisierten Performance, ist das Kontinuum des (Ver)laufes der Performance von unendlichen potentiellen Anfängen mitkonstituiert.

Jede Tat ist ein Ereignis, welches neue Situationen schaffen kann, die reflexiv und retroaktiv den Sinn der ganzen Performance ändern können. Keine Wiederholung ist jemals dieselbe Wiederholung, jede Wiederholung ändert vielmehr das Wiederholte immer schon ab.

In einem kurzen, doch sehr bedeutenden Aufsatz über Improvisation argumentiert Ryle, dass das deduktive Denken, in dem jeder Schritt von allen anderen Schritten abhängt und einem streng geplanten Weg folgt, das nicht-deduktive Denken – d.h. das von Heidegger als Öffnung und Ereignis bestimmte Denken – nicht ausschließt. Das Denken, meint Ryle, setzt Improvisation vielmehr unvermeidbar voraus. Mehr noch: Ryleverteidigt die These, dass “[...] stepless though still innovative thinking is a necessary element even in inferring itself.” (Ryle 1976: 74) Das methodische deduktive Denken

artikuliere das Auftreten von einem Denken, das nicht-deduktiver Natur ist. Ryle erklärt dies folgendermaßen:

“thinking (...) is, at the least, the engaging of partly trained wits in a partly fresh situation. It is the pitting of an acquired competence or skill against an unprogrammed opportunity, obstacle or hazard. It is a bit like putting some *new* wine into *old* bottles” (Ryle 1976: 77)

Nunmehr kann dabei die alte Flasche nicht den neuen Wein aber nicht bestimmen. Stattdessen artikuliert sich jedes Denken also immer schon in einer neuen unvorhersehbaren Situation – und das ganz gleich wie gering oder massiv die Neuheit und Unvorhersehbarkeit der Situation sein mag. Die Anwendung einer Regel des Denkens transzendiert immer schon die Regel selbst und wird von daher nie durchgehend von der Regel bestimmt. Dies soll auf folgende Weise verstanden werden: Um wirksam und überhaupt gültig zu sein, braucht die Regel die Anwendung. Die Anwendung der Regel ist aber immer *situativ*: Regel und Normen werden immer in spezifisch bestimmten Situationen angewendet. Jedes Denken eröffnet somit im Rahmen von relativ etablierten Normen und Gewohnheiten den Raum für das vorher Ungedachte. Das Denken ähnelt in diesem Sinne all den Praktiken, in denen eine Tätigkeit Normen folgt, aber nicht alle Schritte im voraus vorhergesagt werden können.

“[T]he thinker, the converser or the fencer – schreibt Ryle – is himself, in some measure, a once-only factor in his own once-only situations. It would be absurd to command him ‘Think again exactly what you thought last time’; ‘Repeat without any change at all your experiment of last time’. The command itself would be a fresh influence. To obey it would be to disobey it. (Ryle 1976: 78)

Mit anderen Worten: Wenn man denkt, denkt man immer neu bzw. anders. Man kann nicht dasselbe genau zweimal denken, weil das Denken situativ und nicht im voraus kontrollierbar ist. Das Denken verlangt Improvisation, um Denken zu sein. Das Denken – das philosophische Denken – ist in diesem Sinne als solches ein experimenteller Versuch.

Nunmehr drängt sich aber eine Frage am Schluss dieses improvisierten philosophischen Vortrags über die Beziehung von Improvisation und Philosophie auf: Ist die Regel (bzw. das Gedankensystem) vor der Anwendung schon als Regel konstituiert und gültig? Um diese Frage zu beantworten tritt Derrida nicht ganz *ex improviso* auf den Plan. In Schriften wie „La Force de Loi“ und „Signature, Événement, Contexte“ macht Derrida deutlich, dass die Anpassung der Regel an eine bestimmte Situation zur transformatorischen Weiterentwicklung der Regel führt. Die Anwendung der Regel führt die potentielle kreative Transformation der Regel mit sich.

Die Norm, die Regel, bzw. das Denksystem, das Philosophische Konstrukt sind in jeder besonderen Situation durch ihre Anwendung suspendiert (Vgl. Bertinetto 2014). Somit ist das Misslingen eine „strukturelle Möglichkeit“ sowohl für die improvisierte Performance als auch für das philosophische Denken. Es ist eine Möglichkeit, die kreativ sein kann. Nicht nur das: Die Normativität entsteht (wieder sowohl im Fall der Praxis der artistischen Improvisation als auch im Fall der philosophischen Arbeit) überhaupt erst durch die Wiederholung (bzw. die Iteration) des Differenten, durch die eine Kontinuität (eine normative Gewohnheit) sich konstituiert, die sich in jeder einzelnen Situation auf unvorhersehbare Weisen prinzipiell ändern bzw. suspendiert werden kann.

Im sogenannten „unveröffentlichten Interview“ sagt Derrida (1982): „I believe in improvisation and I fight for improvisation. But always with the belief that it’s impossible“. Improvisation ist unmöglich, weil sie Normen, Regeln, Konventionen, Gewohnheiten bzw. die Vergangenheit voraussetzt; als differentes Jetzt ist sie aber die Negation der Vergangenheit; sie ist die Unmöglichkeit der Norm, der Ordnung bzw. der Vergangenheit, die nur als differierende Negation ihre Voraussetzungen transformativ verwirklicht.

Gute Improvisation und gutes philosophische Denken sind beide als Praxen zu verstehen, die die Möglichkeit bzw. die Unmöglichkeit des neuen Anfangs in jedem Moment als ein *chairós* bzw. nicht als Fehler, sondern als günstige Gelegenheit in Kauf nehmen. Gute Philosophie und gute Improvisation sind diejenigen, die nicht nur das Problem der Anwendung des Wissens bzw. der Norm auf den jeweiligen Einzelfall mit *Phronesis* lösen, sondern diejenigen, die vielmehr zugleich reflexiv und performativ verstehen, dass diese Anwendung rekursiv jeweils ein potentieller neuer Anfang des Wissens und der Praxis ist. Die unvorherbestimmbare Entdeckung der philosophischen Idee als Form, die aus der Unordnung eine Gedankengestaltung bildet, welche rekursiv auf vorherbestehende Denkparadigmen störend rückwirkt, ebenso wie das emergente Ereignis der Performance, das *ex improviso* als kreative Lösung in der spielerischen Interaktion verwendet wird, setzen beide in diesem Sinne Neu-Gier als Anreiz für die im Prinzip unaufhörliche Forschung voraus.

Daraus folgt die wechselseitige Beziehung von Improvisation und Philosophie. Die gute improvisatorische Performance als erfahrene Reflexion braucht die philosophische Weisheit als Anerkennung der dialektischen, interaktiven und transformativen Beziehung zwischen der Norm und dem Ereignis, d.h. zwischen der Allgemeinheit und dem Einzelnen. Die gute philosophische Untersuchung, als reflektierte Erfahrung, schließt improvisatorische Momente ein und insbesondere das Moment der emergenten einsehenden Entdeckung der Idee als plötzliche Beleuchtung in der Nacht.¹

alessandro.bertineto@uniud.it

<https://sites.google.com/site/alessandrobertineto/>

Zitierte Literatur

A. Bertineto (2009): *Faktum und Genesis in der WL 1804 (II. Vortrag)*, in J.-C. Goddard, A. Schnell (éd.) : *L'être et le phénomène. La Doctrine de la Science de 1804 de J.G. Fichte. Sein und Erscheinung. Die Wissenschaftslehre 1804 J.G. Fichtes*, Paris, Vrin, S. 85-95.

A. Bertineto (2012): *Performing the Unexpected*, in "Daimon", 57, S. 61-79 (<http://revistas.um.es/daimon/article/viewFile/153621/142681>).

A. Bertineto (2013): *Performing Imagination. The Aesthetics of Improvisation*, in "Klesis – Revue philosophique" 28, *Imagination et performativité*, S. 62-96 (<http://www.revue-klesis.org/pdf/Klesis-Imagination-et-performativite-06-Alessandro-Bertineto-Performing-Imagination-The-Aesthetics-of-Improvisation.pdf>).

A. Bertineto (2014): *Jazz als Gelungene Performance. Ästhetische Normativität und Improvisation*, in „Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft“, 59/1, S. 105-140.

Ch. Dell (2004): *Möglicherweise Improvisation*, in: W. Knauer Hrsg.), *Improvisieren*, wolke, Hofheim, S. 119-121.

J. Derrida (1971): *Signature, événement, contexte*, in: J. Derrida, *Marges – de la philosophie*, Paris, ed. de Minuit, 1972.

J. Derrida (1982): *Unpublished Interview*, <http://www.derridathemovie.com/readings.html>.

J. Derrida (1994): *Force de loi*, Paris, Galilée.

J.G. Fichte (1962): *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (GA)*, Hrsg. von R. Lauth *et al.*, Stuttgart Bad Cannstatt-Frommann Holzboog, 1962 -.

V. Jankélévitch (1955): *La rhapsodie. Verve et improvisation musicale*, Paris, Flammarion.

M. Maschat (2012): *Performativität und zeitgenössische Improvisation*, in "kunsttexte.de / auditive_perspektiven", 2.

G. Ryle (1976): *Improvisation*, in "Mind", *New Series*, 85/337, S. 69-83.

¹ Für die Verbesserung der deutschen Fassung des Textes und viele Vorschläge danke ich Dorothea Katharina Ritter.